

Die Witwe und der ungerechte Richter

eine Predigt vom 16.10.2016

Evangelium nach Lukas - 18,1-8

In jener Zeit sagte Jesus den Jüngern durch ein Gleichnis, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten:

In einer Stadt lebte ein Richter, der Gott nicht fürchtete und auf keinen Menschen Rücksicht nahm. In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und sagte: Verschaff mir Recht gegen meinen Feind!

Lange wollte er nichts davon wissen. Dann aber sagte er sich: Ich fürchte zwar Gott nicht und nehme auch auf keinen Menschen Rücksicht; trotzdem will ich dieser Witwe zu ihrem Recht verhelfen, denn sie lässt mich nicht in Ruhe. Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht.

Und der Herr fügte hinzu: Bedenkt, was der ungerechte Richter sagt. Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern zögern?

Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen. Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?

Die Witwe fürchtet den mächtigen Richter nicht. Sie weiß um ihre Not, sie will ihr Anliegen vor den Richter bringen. Immer und immer wieder, bis er nachgibt. Negativ wird dieser Richter geschildert, als ungerecht. Damit baut unser Herr und Heiland Jesus Christus noch einen größeren Kontrast auf, wenn er den Seinen diese Geschichte erzählt. Auf der einen Seite also der ungerechte Richter, der dann doch die Bitten dieser Witwe erfüllt, auf der anderen Seite, der unendlich gerechte, liebevolle und barmherzige Gott, der all das erhört, was bittend vor ihn gebracht wird.

Ein Aufruf zum Vertrauen ist es. Eine innige Mahnung unseres Herrn, in unserem Bitten und Beten nicht nachzulassen. Auch gegen alle Argumente unserer Zeit.

Wie oft habe ich gehört - und manchmal selbst gedacht -: Warum soll ich denn etwas erbitten, wenn Gott sowieso alles weiß? Wie sollte mein Bittgebet etwas verändern, wenn Gott in seiner Allmacht alles schon von Anfang an vorher bestimmt hat?

Mit unserem oft so eingeschränkten menschlichen Denken können wir nicht ermes- sen, wie Gott handelt, wie er vielleicht schon das kleine Bittgebet seit Ewigkeit in seinen Plan eingebunden hat, wie er uns unendlich nahe ist in unseren Nöten, die wir in unvollkommenen Bitten formulieren können.

Die erste Lesung zeigt uns, dass das inständige Bitten oft nicht einfach ist. Dem Mose werden die Arme schwer. Er lässt sie sinken und das Volk unterliegt in diesem Augenblick mehr und mehr im Kampf.

Werden uns nicht auch oft die Arme schwer? Im übertragenen Sinn? Ist nicht in vielen Bereichen Enttäuschung, Frustration, schweres Schicksal die Folge, dass nicht mehr gebetet wird, dass an den Herrn keine Bitten mehr gerichtet werden? „*Alles schon egal! Alles sinnlos! - Was soll das Beten noch helfen?*“ - Diese und andere Gedanken liegen uns Menschen doch nahe, wenn schwere Einschnitte unser Leben belasten.

Doch die gegenteilige Erfahrung können wir nur dann erreichen, wenn wir gegen diese Gedanken ankämpfen, wenn wir nicht nachlassen in unserem Bitten. Denn Gott liebt den beharrlichen Beter. Und das beharrliche Gebet auch immer mit dem innigen Dank verbinden:

- *„Gott, du weißt, was gut für mich ist in meinem Leben! Du weißt, wohin mein Weg geht. Nicht aber was ich will, sondern, was du willst, soll geschehen!“*

Wir dürfen sicher sein, dass was dann geschieht, erreicht uns zum Besten.

Amen.